

Politik im Spiegel populärer Selbstzeugnisse von Zürcher Oberländern : Johann Ulrich Furrer (1827-1877), Heinrich Senn (1827-1915), Jakob Senn (1824-1879), Johann Kaspar Bühler (1850-1937)

Autor(en): **Brändle, Fabian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **137 (2017)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-984913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Politik im Spiegel populärer Selbstzeugnisse von Zürcher Oberländern

*Johann Ulrich Furrer (1827–1877), Heinrich Senn (1827–1915),
Jakob Senn (1824–1879), Johann Kaspar Bühler (1850–1937)*

Einleitung: Selbstzeugnisse als Quellen zur Geschichte der Politisierung der Unter- und Mittelschichten

Sie gehört zu den geschichtsmächtigen Mythen der Moderne, die gleichermassen liberale wie sozialdemokratische, aber unhistorische und etwas naive These von der zunehmenden Politisierung des «Volkes»¹ erst seit dem Zweiten Weltkrieg. Massenmedien wie Zeitungen, Wochenzeitschriften, Radio und später auch der Fernseher hätten die «kleinen Leute» zu rationalen Akteurinnen und Akteuren auf dem politischen Parkett gemacht, die sorgfältig abwägen würden, ehe sie sich eine Meinung bildeten. Parteien, Interessenverbände oder Gewerkschaften würden Bürgerinnen und Bürger zusätzlich aufklären und ihnen Argumente in die Hand spielen. Demgegenüber seien unsere Vorfahren im Ancien Régime und im 19. Jahrhundert weitgehend ungebildet gewesen, von Emotionen vereinnahmt und von Parolen und Schlagworten verführt. Physische Gewalt, Alkoholmissbrauch und Korruption hätten eine rationale Beschäftigung mit den

¹ Zu den heftigen Deutungskämpfen um den schillernden, den Eliten auch angsteinflößenden Begriff «Volk» im «langen 19. Jahrhundert» vgl. Schaffner, Martin, Furcht vor dem Volk? In: WerkstattGeschichte 49 (2008), S.33–49. Im Übrigen sei an einen schönen Satz von Max Frisch erinnert: «Früher hatten wir ein Volk, heute haben wir eine Bevölkerung.»

anstehenden gesellschaftlichen Herausforderungen verunmöglicht. Die Menschen jener Zeit hätten nur allzu leicht Sündenböcke gesucht und gefunden und diese pogromartig abgestraft. Bewegt von den Agitationen der Demagogen, hätten sie nur allzu schnell gegen ihre «objektiven» politischen und wirtschaftlichen Interessen gestimmt.

Historische Forschungen freilich ergeben ein gänzlich anderes Bild. Bereits für das Ancien Régime ist eine Politisierung des «gemeinen Mannes» und auch von Frauen und Jugendlichen quellenmässig fassbar.² Davon zeugen nicht zuletzt die zahlreichen ländlichen und städtischen Unruhen und Konflikte, die ganz Europa erschütterten und die alte Ordnung infrage stellten.³ Den Rebellen aus ganz Europa eignete schon damals eine gewisse «lust for liberty» (Samuel K. Cohn). Schon kurz nach der Erfindung und Verbreitung des Buchdrucks durch Gutenberg und dessen Nachfolger im späteren 15. Jahrhundert informierten Bücher, billige Flugblätter und auch die voluminöseren, oft schön mit Kupferstichen illustrierten Flugschriften über das Politische aus nah und fern.⁴ Die Lesefähigkeit der Bevölkerung nahm seit diesen Jahren langsam, aber stetig zu.⁵ Dazu trug das nach ca. 1800 er-

² Vgl. beispielsweise für Frankreich Dupuy, Roger, *La politique du peuple, XVIII^e–XX^e siècle. Racines, permanences, et ambiguïtés du populisme*, Paris 2002.

³ Für das Spätmittelalter vgl. beispielsweise die eindrückliche gesamteuropäische Schau von Cohn, Samuel K., *Lust for Liberty. The Politics of Social Revolt in Medieval Europe, 1200–1425. Italy, France, and Flandres*, Cambridge, Mass. 2006. Für das schweizerische 18. Jahrhundert vgl. Würgler, Andreas, *Unruhen und Öffentlichkeit. Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1995. Für die Eidgenössischen Landsgemeindeorte des 18. Jahrhunderts vgl. Brändle, Fabian, *Demokratie und Charisma. Fünf Landsgemeindekonflikte im 18. Jahrhundert*, Zürich 2005.

⁴ Vgl. Eisenstein, Elizabeth L., *The Printing Revolution in Early Modern Europe*. Cambridge 2005; Spufford, Margaret, *Small Books and Pleasant Histories. Popular Fiction and its Readership in Seventeenth-Century England*, London 1981; Schenda, Rudolf, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe, 1770–1910*, Frankfurt am Main 1988; Medick, Hans, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Göttingen 1996.

⁵ Vgl. Messerli, Alfred, *Lesen und Schreiben 1700–1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz*, Tübingen 2002.



*Abb. 1: Johann Kaspar Bühler (1850–1937) mit seiner Frau. Von 1878 bis zu seinem Tod verfasste Bühler unter dem Titel «Des Schuldenbäuerleins Wochenbericht» Beiträge für das «Völkblatt des Bezirkes Meilen». Sie haben das Volksleben zum Thema, aber auch soziale und wirtschaftliche Fragen und zeugen vom hohen politischen Interesse dieses «Schuldenbäuerleins» aus dem Zürcher Oberland. (Abbildung aus: Anno dazumal. Ernstes und Schnurriges aus dem Bauern- und Volksleben vom Schuldenbäuerlein, Meilen 1928.)
 Zu Johann Kaspar Bühler siehe das letzte Kapitel dieses Aufsatzes.*

heblich verbesserte Schulsystem bei.⁶ Der Unterricht wuchs sowohl qualitativ als auch quantitativ an (längere Schulzeiten, Einführung des Schulobligatoriums), die Lehrer erhielten an eigens errichteten Seminaren eine verbesserte Ausbildung, und der Fächerkanon und somit die Allgemeinbildung wuchsen an. Wer noch immer nicht lesen konnte, fand in einem Wirtshaus bestimmt einen alphabetisierten Vorleser. Hausiererinnen und Hausierer schmuggelten verbotene Schriften über Grenzen in die entlegensten Winkel des Landes.⁷ An Jahrmärkten oder in städtischen Bücherläden und Antiquariaten war die moderne, auch politisch aufklärende philosophische Literatur in wohlfeilen Ausgaben käuflich erwerbbar. Gerüchte machten die Runde. Sogenannte «Wühler» agitierten im Namen ihrer Patrons für die eine oder die andere Sache und fanden oft genug aufmerksame Zuhörerinnen und Zuhörer.⁸ Die Politisierung im «alten» Europa war also keinesfalls an die Lesefähigkeit gekoppelt, Wissen zirkulierte auch auf anderen Kanälen.

Trotzdem war natürlich Bildung wichtig. Ländliche Lesegesellschaften und Bibliotheken versorgten bildungshungrige Bauern, Tagelöhner oder Handwerker mit jenem kritischen und für die Obrigkeiten bisweilen «gefährlichen» Wissen, das der namhafte französische Historiker Roger Chartier einst als «un certain savoir» bezeichnet hat. Gesellen reisten auf ihrer Walz durch halb Europa, auch in die Metropolen Paris, London, Berlin, Köln oder Wien. Söldner kehrten mit präzisen geographischen und politischen Informationen aus ihren

⁶ Vgl. Criblez, Lucien (Hg.), Eine Schule für die Demokratie. Zur Entwicklung der Volksschule in der Schweiz im 19. Jahrhundert, Bern 1999; Berner, Esther, Im Zeichen von Vernunft und Christentum. Die Zürcher Landschulreform im ausgehenden 18. Jahrhundert, Köln 2010; Tröhler, Daniel (Hg.), Volksschule um 1800. Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête 1799, Bad Heilbrunn 2015.

⁷ Vgl. Müller, Thomas Christian, Der Schmuggel politischer Schriften. Bedingungen exilliterarischer Öffentlichkeit in der Schweiz und im Deutschen Bund (1830–1848), Tübingen 2001.

⁸ Vgl. für das Toggenburg des 18. Jahrhunderts Brändle, Fabian, Zwischen Volkskultur und Herrschaft. Wirtshäuser und Wirte in der Fürstabtei St. Gallen, 1550–1798 (unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1997).

Dienstorten in Frankreich oder den Niederlanden in die alte Heimat zurück. Dort lauschten ihnen die Einheimischen gebannt, wenn sie von ihren Abenteuern in der Fremde erzählten.⁹

Die Französische Revolution brachte nach 1789 namentlich in ihrer «jakobinischen» Phase einen Politisierungsschub des «Volkes» mit sich.¹⁰ Das in seiner schiereren Menge geradezu explodierende revolutionäre und konterrevolutionäre Schriftgut zwang sozusagen jedermann (und jede Frau), für oder wider die Revolution Position zu beziehen. Auch früher von den Eliten weitgehend ignorierte «Plebejer» sahen sich nun als Akteure ernst genommen und imitierten ihre Pariser Vorbilder, die «Sansculottes», in Worten und Taten. Kleinere und grössere Aufstände wie der «Stäfner Handel» von 1795 erschütterten die geschwächten Eidgenössischen Orte bereits vor deren endgültigem Zusammenbruch von 1798.¹¹ Für Zürich hat der Historiker Rolf Graber in seiner hervorragenden Habilitationsschrift die Jahre um 1800 als «Zeit des Teilens» beschrieben, als eine jener seltenen Phasen der Geschichte, während der egalitäre Ideen die Runde machten und ansatzweise auch umgesetzt wurden.¹² Derselbe Historiker hat auch anderweitig auf die Politisierung des «Volkes» im 19. Jahrhundert hingewiesen, etwa in Form einer kreativen, «eigensinnigen» (nach Alf Lüdtke) «Aneignung» (nach Roger Chartier) eines Verfassungs-

⁹ Vgl. Wadauer, Sigrid, *Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2005; Halse, Sven, *Eine Reise fürs Leben. Deutsche Handwerker-Autobiographien 1700–1910*, Bremen 2002.

¹⁰ Vgl. Custer, Annemarie, *Die Zürcher Untertanen und die französische Revolution*, Zürich 1942; Chocomeli, Lucas, *Jakobiner und Jakobinismus in der Schweiz. Wirken und Ideologie einer radikalrevolutionären Minderheit 1789–1803*, Bern 2006.

¹¹ Mörgeli, Christoph (Hg.), *Memorial und Stäfner Handel 1794/95, Stäfa 1795; Böning, Holger, Revolution in der Schweiz. Das Ende der Alten Eidgenossenschaft. Die Helvetische Republik 1798–1803*, Frankfurt am Main 1985.

¹² Graber, Rolf, *Zeit des Teilens. Volksbewegungen und Volksunruhen auf der Zürcher Landschaft 1794–1804*, Zürich 2003.

entwurfs durch drei Bewohner des Knonauer Amts, die sozial eindeutig der Unterschicht zuzuordnen sind.¹³

Petitionen¹⁴, Gerichtsakten, Zeitungsberichte oder auch zeitgenössische historische Werke geben Auskunft darüber, wie sich Zürcherinnen und Zürcher in den zahlreichen politischen und sozialen Konflikten des «langen 19. Jahrhunderts» positioniert haben. Verfassungskämpfe¹⁵, Parteienstreite (Konservative gegen Liberale, später Liberale gegen «Demokraten»), utopische Bewegungen¹⁶, der Kampf gegen das liberale «System Escher»¹⁷, der «Kulturkampf» gegen die katholische Kirche¹⁸, die Agitation wider den Alkoholmissbrauch um 1900¹⁹, die sich ab ca. 1880 konstituierenden sozialen Bewegungen der Sozialdemokratie²⁰, der Gewerkschaften und des Anarchismus²¹

¹³ Graber, Rolf, Helvetische Verfassung und Unterschichten. Eine Spurensuche. Die Verbreitung eines «Constitutions-Entwurfs» im Knonauer Amt durch Fallit Jakob Kleiner, Lismer Huser und Fahrknecht Lier, in: Arlettaz, Silvia, René Pahud de Mortanges, Daniel Tröhler, Andreas Würigler und Simone Zurbuchen (Hg.), Menschenrechte und moderne Verfassung. Die Schweiz im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, Genf 2012, S. 335–352.

¹⁴ Schmid, Stefan G., Die Zürcher Vetopetitionen von 1837 bis 1842. Eine Quellenstudie zur Entwicklung der direktdemokratischen Staatsidee, in: Zürcher Taschenbuch 130 (2010), S. 143–225.

¹⁵ Vgl. Weinmann, Barbara, Eine andere Bürgergesellschaft. Klassischer Republikanismus und Kommunalismus im Kanton Zürich im späten 18. und 19. Jahrhundert, Göttingen 2002.

¹⁶ Schiedt, Hans-Ulrich, Die Welt neu erfinden. Karl Bürkli (1823–1901) und seine Schriften, Zürich 2002.

¹⁷ Schaffner, Martin, Die demokratische Bewegung der 1860er-Jahre. Beschreibung und Erklärung der Zürcher Volksbewegung von 1867, Basel 1982.

¹⁸ Stadler, Peter, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888, Frauenfeld 1984.

¹⁹ Vgl. Trechsel, Rolf, Geschichte der Abstinenzbewegung in der Schweiz im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Lausanne 1990; Brändle, Fabian, und Hansjakob Ritter, Zum Wohl! 100 Jahre Engagement für eine abstinenten Lebensweise in Basel, Basel 2010.

²⁰ Einig – aber nicht einheitlich. 125 Jahre Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Zürich 2013; Gruner, Erich, Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage, Organisation, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat. Drei Bände, München 1980.

²¹ Vgl. die gründliche Dissertation von Kühnis, Nico, Anarchisten! Von Vorläufern und Erleuchteten, von Ungeziefer und Läusen. Zur kollektiven Identität einer radikalen Gemeinschaft in der Schweiz, 1885–1914, Bielefeld 2015.

mit ihren modernen Kampfmitteln, etwa den zahlreichen Streiks²² oder auch Massendemonstrationen²³. Schmähschriften, Brandreden oder strategische Verleumdungen bedeuteten stets einen Zwang auch für die «kleinen Leute», sich zu informieren, eine Wahl zu treffen oder an der Urne abzustimmen und zu wählen. Natürlich waren diese «kleinen Leute» keinesfalls immer «progressiv» oder «radikal» eingestellt, sondern oft konform, klerikal, gar reaktionär oder fremdenfeindlich, zum Beispiel während des sogenannten Aussersihler «Italienerkrawalls»²⁴ von 1896, den breite Teile der Zürcher Arbeiterquartiere mittrugen.

Im vorliegenden Artikel nun werden «populare Selbstzeugnisse»²⁵, das heisst Lebenserinnerungen (Autobiografien, Tagebücher, Kindheitserinnerungen, Briefe) von Menschen aus der Unterschicht, herbeigezogen, um einen Eindruck von der Politisierung des Volkes im Kanton Zürich von 1848 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu gewinnen. Ich meine, dass solche Selbstzeugnisse auch die persönlichen Motivationen und Emotionen, die Innensicht «politischer Akteure» des 19. Jahrhunderts freilegen können, wohl besser, als dies zum Beispiel von Behörden angelegte Gerichtsakten zu tun im Stande sind. Selbstzeugnisse erlauben es auch, die «Mikropolitik» der Wirts-

²² Koller, Christian, *Streikkultur. Performanzen und Diskurse des Arbeitskampfes im schweizerisch-österreichischen Vergleich (1860–1950)*, Wien 2009. – Neben den «von oben» organisierten, von Gewerkschaftsfunktionären meist sorgfältig geplanten Streiks gab es bald auch eine Menge «wilder Streiks» der Arbeiter und Arbeiterinnen, die meistens von physischer Gewalt gegen Streikbrecher begleitet waren.

²³ Vgl. Koller, Christian, *Demonstrating in Zurich between 1830 and 1940. From Bourgeois Protest to Proletarian Street Politics*, in: Reiss, Matthias (Hg.), *The Street as Stage. Protest Marches and Public Rallies since the Nineteenth Century*, Oxford 2007, S. 194–211.

²⁴ Looser, Heinz, *Der Italienerkrawall von 1896. Widerstände gegen die Einführung bürgerlicher Verhältnisse in der Grossstadt* (unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1984). – Zusammen mit dem Historiker Dominique Oehler arbeite ich an einer neuen Geschichte des Aussersihler «Italienerkrawalls», die kulturelle und religiöse Gründe des «Pogroms» neu gewichtet.

²⁵ Vgl. die etwas entlegen erschienene Publikation von Brändle, Fabian, *Popular Autobiography in Switzerland*, in: Pacevičius, Arvydas (Hg.), *Egodokumentai ir privati lietuvos erdvė. XVI–XX amžiuje*, Vilnius 2013, S. 149–162.

häuser²⁶, Stammtische, Lektürepraktiken und Mobilisierungstechniken sichtbar zu machen. In meiner Lektüre dieser Texte frage ich nach Ausdrücken des Politischen, nach Einsichten ins staatliche Leben, nach Konformismus und nach Kritik. Nicht zuletzt ist die «einfache» soziale Herkunft der Schreibenden ein Beleg dafür, wie sich früher allenfalls lokal oder regional bekannte Akteure nun einem breiteren Publikum vernehmbar machten. Denn auch handschriftliche Tagebücher zirkulierten innerhalb eines Dorfes, einer Region oder einer Stadt. Dieses sogenannte «using» von Texten ist in der Mediävistik recht gut erforscht, stellt aber für die Selbstzeugnisforschung meines Wissens noch eine Herausforderung dar.

Anhand von vier Beispielen sei nun der Versuch gewagt, «populare Selbstzeugnisse» für eine politische Geschichtsschreibung «von unten» («history from below», nach E. P. Thompson) nutzbar zu machen. Mein Aufsatz ist somit den Studien zur aus dem englischen Raum inspirierten «popularen Politik» (popular politics) zuzurechnen.²⁷

Johann Ulrich Furrer (1827–1877): Ein Handweber, Kleinbauer und Diarist aus dem Sternenberg kommentiert das Weltgeschehen

Nur wenig ist bekannt über die tragische Biografie des Sternenberger Handwebers und Tagebuchschreibers Johann Ulrich Furrer. Die von den beiden Ethnologen Judit und Peter Ganther-Argay besorgte und kundig kommentierte, im Jahre 1998 in Stäfa herausgegebene schöne Edition seines Tagebuches aus dem Jahr 1848²⁸, wohl das einzige aus einer ganzen Reihe von Tagebüchern Furrers, das auf uns gekommen

²⁶ Für das 19. Jahrhundert vgl. Ramsauer, Thomas, *Wirtshäuser – Hinterbühnen für Infra-Politik? Die Wirtshauskultur der Stadt St. Gallen und der Gemeinde Straubenzell in den letzten Jahrzehnten des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts*, Zürich 2005.

²⁷ Vgl. beispielsweise Wood, Andy, *Riot, Rebellion and Popular Politics in Early Modern England*, Basingstoke 2002.

²⁸ Ganther-Argay, Judit und Peter (Hg.), *Johann Ulrich Furrer. Schweizerländli 1848. Das Tagebuch eines jungen Sternenbergers*, Stäfa 1998.

ist, ist meines Wissens von der Forschung bisher kaum zur Kenntnis genommen worden, und dies trotz ihrer zweifellos vorhandenen Substanz. In seinen jungen Jahren Handweber im Tösstal, zog Furrer mit seiner Appenzeller Frau Margaretha Preisig nach Schwellbrunn, wo er die Kerzenfabrik seines Schwiegervaters übernahm, seiner Schreibfähigkeit halben kurzfristig eine Anstellung als Gemeindeschreiber fand, jedoch ökonomisch scheiterte und fortan eine eher randständige Existenz als Hausierer von Briefcouverts fristete und gar Hunger litt. Auch Versuche als Magaziner und Krankenwärter im Kanton Zürich scheiterten. Zuletzt war Furrer in Zürich-Wipkingen wohnhaft. Im Mai 1877 zog man seine Leiche aus der Limmat, übrigens nur wenige Tage nach dem natürlichen Tod seines ehemaligen Mentors Jakob Stutz: Man vermutete Selbstmord. Furrer schrieb neben seinen Tagebüchern und Gedichten auch viele Briefe, von denen sich immerhin deren 45 erhalten haben, sämtliche an seinen Freund, den Dichter und Dramatiker Konrad Meyer (1824–1903) aus Winkel.²⁹ In seinen Jünglingsjahren gehörte Furrer zum Kreis des bekannten, heute noch gerne gelesenen Zürcher Oberländer Schriftstellers und Lehrers Jakob Stutz (1801–1877). Es ist leider anzunehmen, dass Stutz den jungen Furrer sexuell missbrauchte.³⁰

²⁹ Zum Schriftsteller Konrad Meyer vgl. Rudolf, Dora, Konrad Meyer und sein Freundeskreis, Zürich 1910.

³⁰ Zum «volkstümlichen», seiner einfachen Herkunft verbunden gebliebenen, aufgrund seiner sexuellen Veranlagung in Schwierigkeiten und lange Haft geratenen Schriftsteller Jakob Stutz, der auch eine viel gelesene und mehrfach neu aufgelegte Autobiographie («Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben») verfasste, vgl. Zollinger, Jakob, Auf den Spuren von Jakob Stutz, Wetzikon 1977. Vgl. auch Peter, Matthias, Jakob und Heinrich Senn. Zeitbilder der Schweiz aus dem 19. Jahrhundert, Zürich 2004, S. 313–406. Zu den biographischen Angaben über Furrer vgl. Ganther-Argay, Judit und Peter, Nachwort, in: Dies. (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 89–120, hier S. 113–118. Dem Kreis um Stutz gehörte auch der Wetziker Landwirt und Pfahlbauforscher Jakob Messikommer (1828–1917) an. Vgl. allgemein auch Spörri, Balz, Studien zur Sozialgeschichte von Literatur und Leser im Zürcher Oberland des 19. Jahrhunderts, Bern 1987.

Johann Ulrich Furrer las gerne, und dies schon in jungen Jahren. Neben Zeitungen³¹ wie den eminent politischen Winterthurer «Landboten» sowie verschiedenen Zeitschriften liebte er vor allem die Poesie. Furrer erfreute sich an der Erhabenheit der Natur, war also ganz Romantiker. Im «Landboten» informierte er sich über die wichtigsten Ereignisse im In- und Ausland. Und Furrer war keinesfalls ein oberflächlicher Querleser, er vertiefte sich vielmehr in seine Lektüre, nahm sich Zeit und Musse, gründlich zu rezipieren und dann im Tagebuch auch zu kommentieren. Das Jahr 1848 hatte es denn auch in sich: Die europäischen Revolutionen bestimmten die politische Grosswetterlage auch in der Schweiz. Dort hatten die liberalen Kantone ihre katholisch-konservativen Rivalen im relativ schnell und unblutig verlaufenen «Sonderbundskrieg» von 1847 militärisch besiegt.³² Die Sieger hatten dabei davon profitiert, dass die Grossmächte der «Heiligen Allianz» vom revolutionären Handeln ihrer aufmüpfigen liberal-demokratischen Untertanen absorbiert waren. Könige und Kaiser fürchteten gleichermassen um ihre Throne. Namentlich Österreich-Ungarn hätte ansonsten wohl als «Schutzmacht» zugunsten der katholischen Kantone interveniert, sodass sich der schweizerische Konflikt womöglich internationalisiert hätte. Furrer hatte die Nichtintervention der Grossmächte trotz der in der Bevölkerung vorhandenen virulenten Ängste bereits im Februar 1848 vorausgesagt: «Viele meinen immer noch, dass sich fremde Mächte in die Angelegenheiten der Schweiz mischen werden, was ich aber nicht glaube. Österreich hat in Italien genug zu schaffen, Ludwig Philipp muss in Frankreich Sorge tragen, wenn er das Gleichgewicht der Parteien erhalten will, und er hat ja noch ein Heer in Algier, und Englands wie auch Russlands Note für die Schweiz fällt sehr günstig aus.»³³

³¹ Zur Bedeutung der Zeitungslektüre für die Politisierung des «gemeinen Mannes» vgl. Brophy, James W., *The Common Reader in the Rhineland. The Calendar as Political Primer in the Early Nineteenth Century*, in: *Past and Present* 185 (2004), S. 119–157.

³² Vgl. Bucher, Erwin, *Die Geschichte des Sonderbundskrieges*, Zürich 1966; Remak, Joachim, *Bruderzwist, nicht Brudermord. Der Schweizer Sonderbundskrieg von 1847*, Zürich 1997.

³³ Ganther-Argay (Hg.), *Johann Ulrich Furrer* (wie Anm. 28), S. 15.

Durchaus besorgt beobachtete und kommentierte der Sternenberger Handweber Johann Ulrich Furrer die dramatischen Entwicklungen in den Metropolen Europas. Dort errichteten einfache Menschen Barrikaden und kämpften gegen die Söldner ihrer gottgesalbten Herrscher. Nicht immer hiess Furrer die Revolutionen gut: In Paris vollziehe «die arbeitende Klasse» eigentliche «Raubzüge».³⁴ Und in Berlin habe zwar das Volk ebenso die Oberhand behalten, die Folge sei indessen wohl «ein härteres despotisches Joch».³⁵ Im an die Schweiz grenzenden Grossherzogtum Baden vereinigten sich die Republikaner unter Friedrich Hecker und kämpften zunächst erfolgreich gegen die Obrigkeit. Erneut sollte jedoch der skeptische Furrer Recht behalten: «Allem Anschein nach werden es die Freisinnigen Deutschlands nicht so weit bringen wie wir Schweizer.»³⁶ Über die Zustände in Polen vernahm Furrer gar Schreckliches: Dort hätte ein katholischer Mob einem Juden «(...) die Ohren und die Nase abgeschnitten und einer Jüdin die Brüste, und dann überliess man sie ihrem Schmerze. Wer so verfahren kann, hat nicht viel Menschliches mehr in sich.»³⁷

Furrers prononciert protestantische, strikt antikatholische Haltung zeigt sich nicht nur in seinen Schmähungen gegen Papst, Jesuiten und katholische Politiker³⁸, sondern auch in seiner Freude über die Aufhebung der Klöster im Thurgau und im Tessin:

«Möchten dem Beispiel dieser Kantone auch bald die anderen folgen. Es ist immer noch wahr. Dass Klöster nichts Gutes stiften. Und wie mancher junge Mensch hat innerhalb dieser Mauern den frühen Tod

³⁴ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 24.

³⁵ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 23. Vgl. Hachtmann, Rüdiger, Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997.

³⁶ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 26. Vgl. beispielsweise von Hippel, Wolfgang, Revolution im deutschen Südwesten. Das Grossherzogtum Baden 1848/49, Stuttgart 1998.

³⁷ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 27.

³⁸ Vgl. beispielsweise Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 23. Furrer bedauert etwa, dass man dem in Innsbruck gefangen genommenen konservativen Luzerner Spitzenpolitiker Siegwart-Müller keine «Kugel durch den Kopf gejagt hat».

gefunden, wie dieses im Frauenkloster Steinerberg, Kt. Schwyz, schon oft der Fall war. Fast die meisten dieser Klöster stiften anstatt Gutes nur Böses, was sich im letzten Jahr so vielfach und zur Genüge gezeigt hat. Und was für einen Vorteil findet der Staat bei der Aufhebung derselben? Das Vermögen, welches in toter Hand liegt, können sie zu wohltätigen Zwecken brauchen und damit manches Gute fördern.»³⁹

Neben den beängstigenden kriegerischen Ereignissen in ganz Europa machte Furrer auch die miserable Kartoffelernte zu schaffen. «Härdeöpfel» waren seit einigen Jahrzehnten zur Hauptnahrungsquelle namentlich der ärmeren Schichten avanciert.⁴⁰ «Schwarze Kartoffeln»⁴¹, also eine verfaulte Ernte, liessen nun an einen Hungerwinter wie einst 1816/17, das Jahr ohne Sommer⁴², denken. Johann Ulrich Furrer schreibt:

Die Kartoffelkrankheit «(...) hat schon wieder einen bedeutenden Grad erreicht. Unsere frühen Kartoffelsorten sind bereits zugrunde gegangen. Zum Glück leiden die Weissen und Roten noch nicht so sehr. Merkwürdig ist es, dass sich die Krankheit diesen Herbst in den Berggegenden so stark zeigt, währenddem sie in den Landgegenden nur schwach zum Vorschein kommt. Ach, wann ist es wohl das letzte Jahr, dass die Krankheit der Kartoffel die armen Leute mit Bangigkeit erfüllt?»⁴³

³⁹ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 36.

⁴⁰ Peter, Roger, Wie die Kartoffel im Kanton Zürich zum «Heiland der Armen» wurde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Kartoffel in der Schweiz, Zürich 1996.

⁴¹ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 27.

⁴² Vgl. Krämer, Daniel, «Menschen grasten nun mit dem Vieh.» Die letzte grosse Hungerkrise der Schweiz 1816/17. Mit einer theoretischen und methodischen Einführung in die historische Hungerforschung, Basel 2015. Zur Krise um 1848 vgl. Salzmann, Martin, Die Wirtschaftskrise im Kanton Zürich 1845–1848. Ihre Stellung und Wertung im Rahmen der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Bern 1978.

⁴³ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 57.

Furrer beobachtete als kundiger Kleinbauer die unterschiedlich ausgefallenen Ernten ganz genau, indem er etwa schreibt, dass sich die Krankheit auf «fettem Land»⁴⁴ stärker äussere als auf mageren Böden.

Wenn Furrer wie oben von «armen Leuten» spricht, wird er sich dieser Klasse wohl auch selbst zugerechnet haben, zumal in den Krisenjahren um 1848. Jedenfalls widmete er dem grassierenden Problem des «Pauperismus» viele Gedanken und Seiten seines Tagebuchs. Die «soziale Frage» beschäftigte Intellektuelle, Eliten, Politiker und Betroffene gleichermaßen intensiv.⁴⁵ Der «Armutsdiskurs» war indes geprägt von Schuldzuweisungen an den verwerflichen Lebensstil der Armen selbst, deren «liederlichen»⁴⁶ Lebenswandel, Trunksucht, Spielsucht, «Putz» in besseren Zeiten (Luxuskonsum), Faulheit, Trägheit. Die schweizerischen Obrigkeiten reagierten wie die Nachbarstaaten meistens mit Repression und setzten die «grosse Einkreisung» (Michel Foucault) des 17. und 18. Jahrhunderts mitunter erbarmungslos fort, indem sie «Landstreicher», «Vagabunden», «Trunksüchtige» oder «selbstverschuldete» Arme zusammen mit Kriminellen in Heime, Armenhäuser oder gar Arbeitszwangsanstalten wegsperren.⁴⁷ Vorbild für die kantonalen Gesetzgebungen nach 1848 war dabei oft die englische Armenordnung von 1834, die «würdige» von «unwürdigen» «paupers» unterschied und entsprechend Hilfe oder eben keine zusicherte.

⁴⁴ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 59.

⁴⁵ Vgl. Degen, Bernard, Artikel «Soziale Frage», in: Historisches Lexikon der Schweiz www.hls-dhs-dss.ch, eingesehen am 2. März 2016. Vgl. zum internationalen Kontext der Debatte um die «soziale Frage» Kaufmann, Franz-Xaver, Sozialpolitisches Denken. Die deutsche Tradition, Frankfurt am Main 2003.

⁴⁶ Vgl. zu den Begriffen «liederlich» und «arbeitsscheu» und den oftmals schrecklichen Konsequenzen Rietmann, Tanja, «Liederlich» und «arbeitsscheu». Die administrative Anstaltsversorgung im Kanton Bern (1884–1981), Zürich 2013.

⁴⁷ Vgl. beispielsweise Lippuner, Sabine, Bessern und Verwahren. Die Praxis der administrativen Versorgung von «Liederlichen» und «Arbeitsscheuen» in der thurgauischen Zwangsarbeitsanstalt Kalchrain (19. und frühes 20. Jahrhundert), Frauenfeld 2005. In ihrer sehr interessanten, quellennahen Zürcher Dissertation zeigt die Historikerin Sabine Lippuner u. a. den bisweilen unmenschlich harten Arbeitsalltag der Insassinnen und Insassen sowie deren Widerstand (Flucht, Befehlsverweigerungen, «Bummeln», Verlängerung von Pausen, Gefängnisrevolten u. a. m.) auf.

Die schlechte Kartoffelernte und die Kriegslasten waren kurzfristige Ursachen der Verarmung der Zürcher Bevölkerung. Ein mehr struktureller Grund war aber mit Sicherheit das «demographische Treibhaus» (nach Kriedte, Medick, Schlumbohm⁴⁸), das die protoindustrialisierte Zürcher Landschaft im 19. Jahrhundert darstellte.⁴⁹ Die Zusatzverdienste in der Heimarbeit ermöglichten es jungen Paaren, einige Jahre früher zu heiraten. Entsprechend stieg die durchschnittliche Kinderzahl schnell an. Nun waren freilich noch mehr hungrige Mäuler zu stopfen, und noch mehr junge Männer und Frauen drängten auf den ohnehin beschränkten Arbeitsmarkt. In ernstebedingten Krisenzeiten wie um 1848 waren diese Arbeiterinnen und Arbeiter dann arbeits- und brotlos. Vielen verblieb lediglich noch die Auswanderung in die Neue Welt als Alternative zum äusserst kargen Leben zu Hause. Dabei waren die USA das favorisierte Ziel der Emigrantinnen und Emigranten.⁵⁰

Johann Ulrich Furrer machte sich auch Gedanken zur sprunghaft ansteigenden Auswanderung seiner Nachbarinnen und Nachbarn. Er spielte selbst mit dem Gedanken zur Emigration, las «Geschichten von Übersiedelten und Beschreibungen über Amerika (...)».⁵¹ Tatsächlich förderten die grossen Auswanderungsagenturen allzu rosig gehaltene Berichte von sogenannten «Neuländern». Damit wollten sie zusätzliche Menschen zur Emigration bewegen. Allein, die Mehrzahl der konsultierten Schriften riet dem Leser dringend zum Verbleib in der Heimat, denn die mannigfachen Hoffnungen, die sich Auswanderer ausmalten, zerfielen oft genug schon bald nach der Ankunft am

⁴⁸ Kriedte, Peter, Hans Medick und Jürgen Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Lande in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen 1978.

⁴⁹ Vgl. klassisch Braun, Rudolf, *Industrialisierung und Volksleben. Veränderungen der Lebensformen unter Einwirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800*, Winterthur 1960. Vgl. auch Pfister, Ulrich, *Die Zürcher Fabriques. Protoindustrielles Wachstum vom 16. zum 18. Jahrhundert*, Zürich 1992.

⁵⁰ Vgl. das mit Statistiken ausgezeichnet dokumentierte Übersichtswerk von Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner, *Alternative Neue Welt. Die Ursachen der schweizerischen Überseeauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Zürich 1997.

⁵¹ Ganther-Argay (Hg.), *Johann Ulrich Furrer* (wie Anm. 28), S. 60.

Zielort zu Staub.⁵² Handweber Furrer hörte Bekannte allenthalben reden, es sei besser, Arme nach Amerika zu schicken als diese in der Schweiz zu «erhalten»⁵³. Diese drastische Massnahme würde die Ausgaben der kommunalen Armenkassen entlasten. Der Handweber erachtete solches Tun als unmenschlich. Seiner Ansicht nach waren viele Arme an ihrer Misere nicht selbst Schuld, deshalb sei es die edle Pflicht der Wohlhabenden, die Darbenden mit Almosen zu unterstützen. Dies ist eine klassisch christliche Position. Wenn jedoch die Ausgaben die Möglichkeiten der Gemeinden überstiegen, hielt Furrer es für eine dringende Aufgabe des Staates, zumindest «liederliche» Menschen zur Auswanderung zu zwingen. Diese würden am neuen Ort Möglichkeiten vorfinden, sich selbst durchzubringen.⁵⁴ Furrer argumentiert also wie jene Exponenten, die Auswanderung als eine Art «Ventil» für unerwünschte, da «unnütze» Teile der rasch wachsenden Bevölkerung betrachteten. Er übernimmt somit Figuren des elitären Mehrheitsdiskurses.

Im Oktober 1848 hielt Furrer in der lokalen, von Jakob Stutz gegründeten «Jugendgesellschaft» eine bemerkenswerte, längere Rede, die er in seinem Tagebuch wortwörtlich wiedergab.⁵⁵ Er äusserte sich darin zum grassierenden «Pauperismus» in seiner engeren Heimat. Noch die Eltern hätten sich als Baumwollweberinnen und Baumwollweber eines «goldenen Verdienstes»⁵⁶ erfreut. Doch schon damals sei der Grund für die heutige Armut gelegt worden, denn Müssiggang und Ausschweifung hätten das Anlegen von Ersparnissen verhindert. Man kaufte Geschirr, weisse Teller, «Beckeli». Die Kinder wurden in vornehme Kleider gesteckt. Der Vater schaute viel zu oft zu tief ins Glas und kaufte sich an Jahrmärkten teuren Tand. Schliesslich spielte Jung und Alt um Geld. Nun häuften sich Schulden an. Da den Oberländern die Landwirtschaft verleidet war, begannen sie in der Not mit

⁵² Vgl. zum wechselhaften Glück der schweizerischen Auswandernden Baumann, Max, «Ich lebe einfach, aber froh.» Erfolge und Misserfolge von Schweizer Ausgewanderten nach Amerika, Baden 2012.

⁵³ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 60.

⁵⁴ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 60.

⁵⁵ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 64–69.

⁵⁶ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 64.

dem Hausieren, dem klassischen Armutsgewerbe⁵⁷, verbunden mit dem Bettel. Sogar die Kinder wurden zum Gassenbettel angeleitet. Solche «liederliche» Arme seien letztendlich selbst Schuld an ihrem Elend. Der «Mittelmaa»⁵⁸ hingegen, der fleissig sei und sich im «Schweisse seines Angesichts»⁵⁹ sein Brot «ehrlich» verdienen wolle, gerate durch «Stockung» und Missernten in Not. Die Bettler würden ihn bloss auslachen.

Was schlug Johann Ulrich Furrer als Rezeptur gegen die Armut vor? Staatsprojekte wie der kürzlich vollendete Sternenberger Strassenbau brächten den Armen Lohn und Brot. Man müsse genau untersuchen, wieso der Einzelne verarmt sei, also den Einzelfall prüfen, Wissen anschaffen. Den Nutzen eines eigenen Armenhauses zweifelte Furrer stark an. Ein solcher Bau sei schlicht und einfach viel zu teuer und könne ohnehin nicht die immense Zahl der Armen aufnehmen. Ebenso sei es mehr als zweifelhaft, ob sich die Insassen dann auch tatsächlich besserten. Einmal mehr plädierte Furrer für staatlichen Landkauf in der «Neuen Welt», wie dies der Kanton Glarus mit der Gründung der Kolonie «Neuglarus» erfolgreich vorexerziert hatte. In einer amerikanischen Kolonie könnten sich auch die «ärgsten Burschen»⁶⁰, mit ausreichend Land versorgt, bessern und zur Arbeitsamkeit diszipliniert werden.

Handweber Johann Ulrich Furrer identifizierte sich also mit dem Mittelstand, bezeichnete sich als fleissigen, bescheiden lebenden «Mittelmaa», dessen Eigentum man schützen müsse. Er nahm indessen nicht nur zu brennenden Fragen wie der Armutsdiskussion Stellung, sondern äusserte sich auch zur Tagespolitik, etwa zu Nationalratswah-

⁵⁷ Vgl. beispielsweise Brändle, Fabian, Über Stock und Stein, bei Wind und Wetter. Schweizerische HausiererInnen in (auto-)biographischen Texten, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2006, S. 93–102. Zur Kriminalisierung des ambulanten Gewerbes «von oben» und zur Stigmatisierung desselben auch «von unten» vgl. Tatarinov, Juliane, Kriminalisierung des ambulanten Gewerbes. Zigeuner- und Wandergewerbepolitik im späten Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 2015.

⁵⁸ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 66.

⁵⁹ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 66.

⁶⁰ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 68.

len. Furrer kritisierte den Hader, den «Parteienhass»⁶¹ jener Jahre. Grundsätzlich war er für eine starke Opposition im Parlament, welche die Regierung und die Mehrheit kontrollieren könne. Somit vertrat Furrer Positionen, die meines Erachtens noch heute Gültigkeit haben.

Insgesamt zeigt sich Johann Ulrich Furrer als ein Mann, der bemerkenswert tiefe Einsichten in die internationale, nationale, regionale und lokale Politik hatte. Er machte sich lesend und zuhörend ein Bild von der Lage, dachte selbstständig nach, ehe er ein Urteil fällte. Als «Mittelmaa» grenzte er sich dabei gegen unten und gegen ganz oben ab.

Der Weber und Diarist Heinrich Senn (1827–1915) aus dem Fischenthal: Ein Chronist von «Zeitbildern» des 19. Jahrhunderts

Von seinem 23. bis zu seinem 58. Lebensjahr führte der Fischenthaler Weber Heinrich Senn in insgesamt zehn Bänden rund 2700 Seiten Tagebuch! In den sehr spannenden Manuskripten, die sich im Staatsarchiv Zürich befinden, äusserte er sich detailliert zum Geschehen in seiner engeren und weiteren Heimat, nahm Stellung zu familiären Verhältnissen und Ränken ebenso wie zu wirtschaftlichen Entwicklungen, kommentierte Neuerungen in Forschung oder Medizin. Die umfangreichen Tagebücher harren noch einer Edition. Immerhin hat der Publizist Matthias Peter dem Werk eine interessante Monografie und weitere Aufsätze gewidmet, in denen er den Gehalt des Schrifttums auch im Hinblick auf die Frage der Politisierung sowie die ursprüngliche Verankerung Senns im Stutz'schen Zürcher Oberländer

⁶¹ Ganther-Argay (Hg.), Johann Ulrich Furrer (wie Anm. 28), S. 70.

Schriftstellerkreis, die er mit seinem Bruder, dem Weber und Schriftsteller Jakob Senn (1824–1879), teilte, aufzeigt.⁶²

Schon in früher Kindheit musste Heinrich Senn zu Hause im bescheidenen Fischenthaler Anwesen spulen und spinnen. Kinderarbeit war in der Heimarbeit normal. Später heiratete Senn und webte selbstständig im eigenen Haus, wobei er seinen Wohnort häufig wechseln musste.

Heinrich Senn begrüßte rückblickend die politischen Umwälzungen der 1830er-Jahre, die Enthebung der Staatsverfassung «aus ihren alten Zwangsjacken.»⁶³ Er war in den 1860er-Jahren auch ein Befürworter von direktdemokratischen und gewissen sozialen Reformen, wie sie die «Demokraten» um Friedrich Locher, Karl Bürkli, Friedrich Albert Lange oder Johann Kaspar Sieber eindringlich, unter Einsatz auch polemischer und ehrwürdiger Mittel und letztlich erfolgreich postuliert hatten. Wie schon Johann Ulrich Furrer ist aber auch Heinrich Senn nicht dem radikalen Flügel der Zürcher «Volksbewegung» zuzurechnen. Er kritisierte vielmehr «die dunklen Seiten der neuen Freiheiten»⁶⁴ harsch, beispielsweise die Liberalisierung des Wirtshauswesens. Der Weber forderte eine obrigkeitliche Begrenzung der Wirtshäuser, wie dies bereits im Ancien Régime der Fall gewesen war. Die zahlreichen, eloquenten und teilweise recht kapitalkräftigen Wirte hatten nach Senns Gutdünken einen allzu starken Einfluss in der lokalen und regionalen Politik:

«Und will man es etwa in einem Wirtshaus probiren, deren es, ältere u. neuere, zur Genüge hat, so schmollen die Wirthe, wenn man des

⁶² Peter, Matthias, Jakob und Heinrich Senn. *Zeitbilder der Schweiz aus dem 19. Jahrhundert*, Zürich 2004; Peter, Matthias, *Der Sieg des Liberalismus aus ländlicher Sicht. Die politischen Umwälzungen der 1830er- und 1840er-Jahre und die Ausgestaltung des Schweizer Bundesstaates in den 1850er-Jahren*, gespiegelt in den Aufzeichnungen des Fischenthaler Landwirts, Heimwebers und Volksschriftstellers Heinrich Senn (1827–1915), in: *Zürcher Taschenbuch 2002*, S. 355–429; Peter, Matthias, *Vom Herkommen des Heinrich Senn (1827–1915) aus dem Fischenthal und seinen Erinnerungen an die Tösstaler Märkte und Wirtschaften*, in: *Zürcher Taschenbuch 2010*, S. 227–260.

⁶³ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 24. In der Folge zitiere ich direkt aus den umfangreichen Quellenbelegen in Matthias Peters Darstellung.

⁶⁴ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 24.

Jahres oder noch länger bloss ein Mal kommt. Überhaupt auch drängt sich Einem an vielen Orten das Gefühl des Niedergangs der häuslichen Gehäbigkeit und glücklichen Einfachheit auf und nur selten das Gegentheil. Die jungen Leute widmen sich grösstentheils der Passion des Jassens und Kegelspiels statt edlerer Unterhaltungen. Und besteht irgendwo etwa ein Gesangsverein – zum Schein und Vorwand, ist es im Hintergrunde nur das Wirthshaus, das die Mitglieder zusammenhält, wofür eben auch die Wirthe auf alle Weise sorgen.»⁶⁵

Die Söhne der Wirte würden sich in den zahlreichen Vereinen engagieren, um ihre Freunde in die elterlichen Gaststuben zu locken und somit Geld zu verdienen. Tatsächlich hatten und haben manche Vereine in der Schweiz ihr Stammlokal, andere achteten und achten auf eine Zirkulation innerhalb des Dorfes oder des Quartiers. So sind Wirthshäuser im geselligen Leben ihrer «communities» fest verankert. Wirte wussten, wo ihre Gäste der Schuh drückte, und in den Kneipengesprächen lernten sie, zu argumentieren. Sie waren im ländlichen Kreditwesen aktiv und oft überregional vernetzt (Wein-, Bier-, Mosthandel, Kredithandel), sodass sie in politische Ämter vorstiessen, ihre «Standesinteressen» dezidiert vertraten und gar den Sprung in Kantonalparlamente, ja nach «Bern» schafften.⁶⁶ Man könnte in Anlehnung an Schillers Tell beinahe die Beschreibung wagen, dass die bisweilen ruppige politische Kultur der Schweiz jener Jahrzehnte geprägt war vom berühmten Satz: «Wir wollen sein ein einig Volk von Wirten!»

Hingegen befürwortete Senn die Reformen der Volksschule, wie sie in den 1830er-Jahren in Zürich vom gebürtigen Württemberger Thomas Scherr initiiert worden waren. Die obligatorischen dörflichen

⁶⁵ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 501 f.

⁶⁶ Vgl. Brändle, Fabian, und Thomas Welskopp, «Es scheint das Schicksal aller Republicken zu sein, dass Schreier und Kneipier das Regiment führen.» «Gemüthlichkeit» versus «Business» im Schweizer Wirthshaus und im amerikanischen Saloon 1850–1920, in: Historische Zeitschrift 297/3 (2013), S. 689–726. Vgl. auch zu den Wurzeln politischer Wirte im Ancien Régime Brändle, Fabian, An den Schaltebeln der Macht. Frühneuzeitliche Wirte als Politiker in der Zentralschweiz, in: Der Geschichtsfreund 164 (2011), S. 241–269.

Primar- und Repetierschulen sowie die freiwillige Sekundarschule waren ganz nach dem Gusto des bildungsbeflissenen Webers, der in seinen Tagebüchern lebhaft Urteile über die Fähigkeiten und Schwächen der Fischenthaler Landschullehrer abgab. Auch das oftmals kontrovers diskutierte Wirken der Dorfpfarrer beobachtete er mit Argusaugen. Senn blieb seinerseits der Landeskirche treu und wandte sich, nicht ohne persönlich Anschauung genommen zu haben, dezidiert gegen «Stündeler», Sektierer, Pietisten und Mormonen.⁶⁷

Nicht nur der Fortschritt in der Bildung war in der Meinung Senns begrüssenswert. Der Fischenthaler Weber war auch für Verbesserungen in der Infrastruktur eingestellt, so den Bau der Tösstalstrasse in den 1830er-Jahren, die beträchtliche Mittel verschlang, aber den Handel und Wandel im Tal beschleunigte.

Dass die späten 1840er-Jahre dennoch «hungrig» waren, habe ich weiter oben schon skizziert. Wie schon der Sternenberger Johann Ulrich Furrer beobachtete auch dessen Tösstaler Landsmann Senn die Kartoffelkrankheit und deren Übergriff auf andere Nutzpflanzen (Kohlraben, Rüben, Zwiebeln) der späten 1840er-Jahre genau.⁶⁸ Später, um das Jahr 1855, setzte er zu Beginn gewisse Hoffnungen in einen von Zeitungen und Eliten propagierten resistenteren Kartoffelersatz, die asiatische Yamswurzel, die aber auch oft erkrankte und auch nicht so recht munden wollte.⁶⁹ Senn befürchtete eine Ausweitung der Krise zur allgemeinen Hungersnot. Tatsächlich gab man in Fischenthal Armensuppen aus, die aber nicht verhindern konnten, dass «ganze Scharen von alten Leuten und Kindern» vom Hunger sichtlich gezeichnet waren und sich zum demütigenden Bettel gezwungen sahen.⁷⁰ Die Not im Tösstal war gross, und die Verschuldung auch vorher reicherer Schichten nahm Überhand. Wie schon sein Sternenberger Jugendfreund Johann Ulrich Furrer suchte auch Senn nach Mitteln gegen den Hausbettel, etwa in Form einer auf private Initiative hin gegründeten «Bettlerkasse», die allerdings den Bet-

⁶⁷ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 139–141.

⁶⁸ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 516.

⁶⁹ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 527.

⁷⁰ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 37.

tel nicht gänzlich abstellen konnte.⁷¹ Ortsfremde Bettler auch aus anderen Kantonen gingen nach wie vor an die Haustüren und baten zum Teil aggressiv um Almosen, und manche versuchten ihr Glück auch in den Wirtshäusern. Manchmal gab Senn eine Münze, manchmal etwas Essbares, manchmal auch gar nichts, zeigte sich also unbarmherzig. Die Familie selbst lebte in den 1850er- und 1860er-Jahren so ärmlich und auch willentlich sparsam, dass Fleisch nur äusserst selten auf den Tisch kam.⁷² Die Ernährung war einseitig und schmal, bestand sie doch beinahe ausschliesslich aus Kartoffeln und «Haber-mus».⁷³ Das Webergewerbe war stark schwankenden Konjunkturen und Moden ausgesetzt. So spürten die Zürcher Oberländer Heimarbeiter die Folgen des türkisch-russischen Krieges von 1853/54 und den somit schrumpfenden Absatzmarkt, aber auch die soziale Härte der Oberländer Fabrikanten, die unnachgiebig Nachzahlungen einforderten, wenn etwa ein Stück Tuch zu dünn ausgefallen war.⁷⁴ Heinrich Senn empörte sich über die Willkür der Fergger⁷⁵ oder Fabrikanten, die behaupten konnten, was sie wollten, und die ihre Machtpositionen auf den Buckeln der Weberinnen und Weber eiskalt ausnützen würden.

In dieser hellen Empörung gegenüber den wirtschaftlich Überlegenen zeigt sich ein gewisses soziales Bewusstsein für die eigene Klasse, wie ich meine.

Heinrich Senn beschrieb die konkrete Ausgestaltung des jungen Bundesstaates nach 1848 detailliert, so das vereinheitlichte Postwesen, das den Niedergang des privaten, eine Menge Männer beschäftigenden Botenfuhrwesens beschleunigte⁷⁶, die Einführung der einheitli-

⁷¹ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 70.

⁷² Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 529 f. Vgl. Teuteberg, Hans-Jürgen, und Günter Wiegelmann, Nahrungsgewohnheiten in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts, Münster 2005.

⁷³ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 532 f. Vgl. Peter, Die Kartoffel im Kanton Zürich (wie Anm. 40).

⁷⁴ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 545.

⁷⁵ Zu diesem sich in einer ungemütlichen «Sandwichposition» befindenden Berufsstand vgl. Spycher, Albert, Die Fergger. Zwischen Auftraggebern und Heimarbeitenden, Herisau 2003.

⁷⁶ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 43.

chen Frankenwährung 1850/51 oder die Neuorganisation des Militärs, wobei Senn alles andere als ein «Militärkopf» war.

Eine Mondfinsternis sowie weitere merkwürdige kosmische Ereignisse nährten wie anderswo auch im teilweise sektiererischen Zürcher Oberland starke Ängste vor dem «Weltuntergange»⁷⁷, Zeichen einer als krisenhaft wahrgenommenen Modernisierung, verursacht durch die staatliche «liberale Dampfwalze» (Martin Schaffner). Drei Stadtzürcher Astronomen hatten die baldige Apokalypse prophezeit und fanden damit in der verunsicherten ländlichen Bevölkerung Gehör. Heinrich Senn begegnete den verunsichernden kosmischen Phänomenen eher rational-wissenschaftlich und wollte die modernsten naturwissenschaftlichen Erklärungen mit dem Verstand begreifen. Dazu griff er auch zu Büchern. Er kritisierte, dass solche Prophezeiungen die Bauern animierten, nichts mehr anzupflanzen oder Hals über Kopf nach Amerika auszuwandern.⁷⁸

Als ebenso irrational empfand der Fischenthaler Weber das bald populäre parapsychologische Phänomen des Tischerückens. Dies, obwohl er persönlich an solchen «Sessions» teilgenommen hatte!⁷⁹ Zu den okkult geprägten Manifestationen des populären «Aberglaubens» gehörten auch Geisterzitationen, an denen auch der Pfarrer teilnahm (!) – Manifestationen, die Senn bei aller Reserviertheit doch irgendwie faszinierten.

Insgesamt begrüßte Heinrich Senn jedoch den allgemeinen, mehr rationalen technologischen Fortschritt der Wissenschaften und der Technik, wie er sich beispielsweise in der Errichtung der Telegraphie um 1850 und etwas später natürlich am Augenfälligsten in der Entstehung des Eisenbahnnetzes symbolisierte. Begeistert nahmen die beiden Brüder Senn an den pompös inszenierten Einweihungsfesten von Bahnhöfen teil und fuhren auch selbst unter Dampf, die Geschwindigkeit des neuen Fortbewegungsmittels geniessend. Ein Dorn im Auge war dem sparsamen, gar zum Geiz neigenden Fischenthaler Weber Heinrich Senn indessen die luxuriöse Ausgestaltung der ersten

⁷⁷ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 51.

⁷⁸ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 53.

⁷⁹ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 64.

Klasse: «Welche Kosten der Herstellung und Unterhaltung!»⁸⁰ Erneut spricht hier ein gewisser «Klassenhass» auf die Reichen.

Als eifriger Leser von Zeitungen und Büchern war Heinrich Senn natürlich auch für die Gründung von ländlichen Lesegesellschaften sowie von weiteren Bildungsverein, die ihm den vermehrten Zugriff auf teure Bücher und bebilderte Magazine, kurz: zu Bildung, erlaubten.⁸¹ Die zahlreichen neuen geselligen Vereine förderten als «Schulen der Demokratie» natürlich auch die Geselligkeit im Dorfe.⁸² Namentlich der örtliche Männerchor intonierte patriotische Lieder und wirkte somit als lebensweltlicher Multiplikator nationalen Ideenguts.⁸³

Heinrich Senn war ein beinahe obsessiver Beobachter des politischen Lebens seiner Zeit. Er kommentierte durchaus eigensinnig, zeigte sich kritisch gegenüber anmassenden Wirten und «falschen Bettlern». Sein Tagebuch harrt noch einer kritischen Würdigung, ist aber insgesamt mit Sicherheit ein Beleg für eine intensive Auseinandersetzung mit dem Politischen.

Jakob Senn (1824–1879): Weber, Buchhandelsgehilfe, Schriftsteller, Wirt, Südamerika-Auswanderer und gescheiterter Rückwanderer

Jakob Senn, der um drei Jahre ältere Bruder des oben besprochenen Fischenthaler Webers und Diaristen Heinrich Senn, war eine unge-

⁸⁰ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 78. Vgl. auch Schivelbusch, Wolfgang, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2000.

⁸¹ Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 55.

⁸² Vgl. Frei, Daniel, Das schweizerische Nationalbewusstsein. Seine Förderung nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798, Dissertation Zürich 1964.

⁸³ Vgl. Hettling, Manfred, Bürgerlichkeit. Eine ungesellige Geselligkeit, in: Hettling, Manfred, u. a. (Hg.), Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen, Frankfurt am Main 1998, S. 227–289. Für Deutschland vgl. Klenke, Dietmar, Der singende «deutsche Mann». Gesangsvereine und deutsches Nationalbewusstsein von Napoleon bis Hitler, Münster 1998.

wöhnliche dörfliche Begabung. Es überrascht daher nicht, dass er bereits als Knabe gerne zur Schule ging und den dargebotenen Stoff gleichsam in sich aufzog. Nach seiner Arbeit auf dem heimatlichen Hof wandte er sich zunächst der Heimweberei zu, ehe er von 1856 bis 1862 als Buchhandelsgehilfe bei Jakob Siegfried in Zürich wirkte und dabei eine beinahe einzigartig zu nennende Leselust entwickelte. Seine eigentliche Passion war indessen die Schriftstellerei: Schon im Jahre 1858 erschien bei Siegfried sein erster Gedichtband, dem so manches Werk folgen sollte. 1847 hatte er gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich den Volksdichter Jakob Stutz kennengelernt, in dessen Periodikum «Ernste und heitere Bilder aus dem Leben unseres Volkes» er fortan regelmässig publizieren durfte. Im Jahre 1864 publizierte Senn im Auftrag der «Antiquarischen Gesellschaft» die viel gelesenen «Chelläländer Stückli» im kernigen Tösstaler Dialekt. Der Weber betätigte sich auch als Historiker, indem er eine Biografie über den mittelalterlichen Zürcher «Stadttyrannen» Hans Waldmann schrieb (1865), zudem verfasste er eine Reihe von spannenden Kriminalgeschichten.

Das Hauptwerk von Jakob Senn ist die 1863 verfasste romanhafte Autobiographie «Hans Grünauer», die indessen erst nach seinem Tode unter dem Namen «Ein Kind des Volkes» im Jahr 1888 gedruckt wurde und seither einige Neuauflagen erlebte. Zuletzt legte der Zürcher Limmat-Verlag das umfangreiche, von literarischen Stilisierungen nicht gänzlich freie, stilistisch brillante Buch im Jahre 2006 verdienstvollerweise neu auf.

Senns wagemutiger Ausflug in die Schriftstellerei war nicht von Erfolg gekrönt, glich eher einem Flug des Ikarus. Im Jahre 1864 übernahm er, finanziell angeschlagen, ein Wirtshaus in St. Gallen, schrieb aber weiter, um schliesslich drei Jahre später samt seiner Familie nach Uruguay auszuwandern. In der Hauptstadt Montevideo und anderswo arbeitete er als Koch, Gärtner, Maler und Buchhalter. Im Jahre 1878 kehrte er alleine und abgerissen nach Zürich zurück, wo er erfolglos versuchte, im Auftrag der Regierung Uruguays eine Auswanderungsagentur aufzubauen. Senn schätzte den denkerischen Müsiggang mehr als die körperliche Arbeit.

Sein Leben endete wie schon jenes seines Jugendfreundes Johann Ulrich Furrer sehr tragisch, indem er sich nur zwei Jahre nach diesem, sich ebenso in die Limmat stürzend, das Leben nahm.⁸⁴

Wie erwähnt, war Jakob Senn schon von Kindsbeinen an ein eigentlicher Bücherwurm. Er verschlang sämtliche Lesestoffe, an die er gelangte, sei es christliche Erbauungsliteratur, sei es ein Abenteuerroman, sei es, besonders beliebt, ein Sittengemälde fremder Völker. Schon der Vater hielt sich eine der konservativen Zeitungen «(...) und schimpfte weidlich auf seinen radikalen Gegner».⁸⁵ Später lieh sich Jakob Senn Bücher von einem gesellschaftlich eher isoliert lebenden Nachbarn, den er in der Autobiografie «Hagger» nannte. Dieser etwas kauzige, sehr gebildete «Hagger», ein veritabler Autodidakt und auch dörflicher Aussenseiter, brachte Senn sogar die lateinische Sprache näher und führte ihn in die Welt der deutschsprachigen Klassiker ein. So gab er ihm «Heinrich Stillings Lebensgeschichte» zu lesen, ein schönes Buch, das ihm fortan zeigen sollte, «(...) was ein Mensch bei entsprechenden Anlagen trotz allen Hindernissen und Widerwärtigkeiten durchzusetzen vermöge».⁸⁶

Wie schon sein Bruder Heinrich war auch Jakob Senn kein Freund des Militärs, «(...) namentlich der Flegelhaftigkeit der Kameradschaft wegen (...)»⁸⁷. Auch die Trinkgelage des «Männerbundes» Militär waren ihm, dem Feingeist und Denker, fremd. Immerhin konnte er sich mehr oder weniger vor dem Dienst drücken, indem er sich ein Untauglichkeitszeugnis erschlich.

In Zürich sass Jakob Senn natürlich als Buchhändlergehilfe an der Quelle. Er las weiter, auch nachts, und dies trotz seiner Kurzsichtigkeit, die ihm Jahrzehnte lang zu schaffen machte. Dies machte die Anschaffung einer teuren Brille notwendig.

⁸⁴ Vgl. Furger, Carmen, Artikel «Senn, Jakob», in: Historisches Lexikon der Schweiz www.hls-dhs-dss.ch, eingesehen am 8. März 2016. Zur ungewöhnlichen Biografie Jakob Senns vgl. auch Peter, Jakob und Heinrich Senn (wie Anm. 62), S. 163–312; Lippuner, Heinz, Hans Grüner – Ein Kind des Volkes? Der Lebensroman des Jakob Senn, Bern 1985.

⁸⁵ Senn, Jakob, Hans Grüner. Roman. Mit einem Nachwort von Matthias Peter, Zürich 2006, S. 63.

⁸⁶ Senn, Jakob, Grüner (wie Anm. 85), S. 107.

⁸⁷ Senn, Jakob, Grüner (wie Anm. 85), S. 114.

Im Gegensatz zu seinem Bruder lebte Jakob Senn nicht gerne allzu sparsam, sondern gönnte sich auch mal gerne einen Schoppen Wein im Wirtshaus. Er wandte sich folglich gegen eine moralisierende Schrift, welche ihre Leserschaft dazu anhielt, auch kleinste Beträge einzusparen und auf die Sparkasse zu tragen.⁸⁸

Leider ist ansonsten Senns Autobiografie nicht so ergiebig, was seine eigentliche Politisierung anbelangt. Doch können wir getrost von einem rationalen, aufgeklärten Mann ausgehen, der dem Fortschritt gegenüber ebenso positiv eingestellt war wie sein Bruder. Vielleicht sollte der Forscher noch Senns kleinere Schriften konsultieren, um seine politischen Haltungen besser zu verstehen und analysieren zu können.

Johann Caspar Bühler (1850–1937): Wochenberichte eines «Schuldenbäuerleins»

Johann Kaspar Bühler war um eine Generation jünger als die oben vorgestellten Autoren. Er kam im Jahre 1850 im Weiler Rüegghausen bei Bubikon zur Welt. Nach dem Besuch der obligatorischen Schule arbeitete er zuerst im Geschäft seines Vaters als Dachdeckergehilfe, um dann mit dem Ersparten eine Bäckerlehre in Zollikon zu absolvieren und bereits um 1870 in Hombrechtikon eine eigene Bäckerei zu eröffnen. Doch scheiterte er wirtschaftlich, denn die Bäckerei befand sich zu weit weg vom Dorf, und Bühler geriet in hohe Schulden, so dass er nach einem Auslandsaufenthalt in Lampertheim bei Strassburg (damals gerade nach dem Krieg mit Frankreich 1870/71 zum Deutschen Reich gekommen) nach Feldmeilen umzog und dort als Heimarbeiter (Stricker) und als Hausierer wirkte. Der Anblick der kriegszerstörten Stadt Strassburg hatte Bühler sehr geprägt und liess ihn zum Gegner von Krieg und Militär werden.

⁸⁸ Senn, Jakob, Grünauer (wie Anm. 85), S. 180 f. Vgl. Suter, Mischa. Die «Rappenkasse» des Jakob Stutz. Erziehung zur Sparsamkeit und die Ökonomie symbolischer Güter im 19. Jahrhundert, in: *Traverse* 2009, S. 109–133. Mischa Suter bereitet eine Dissertation zur Kulturgeschichte der Schulden im zürcherischen 19. Jahrhundert vor.

Bühler las viel, kannte er doch neben der Bibel auch die griechische Mythologie oder klassische belletristische Werke. 1874 heiratete Bühler die Meilemerin Lina Guggenbühl. Das Paar hatte zwei Kinder, Lina (1874–1949) und Luise (Februar bis Juni 1877).

Ab dem Jahre 1878 schrieb Bühler, bis 1915 inkognito, alle zwei Wochen «Des Schuldenbäuerleins Wochenbericht» im «Volksblatt des Bezirkes Meilen». Verleger des Blatts war damals Johann Caspar Hirzel. Die «Wochenberichte» erschienen in der Samstagbeilage des Blattes namens «Seerosen». Manchmal schrieb Bühler auf Hochdeutsch, manchmal auf Zürichdeutsch. Sporadisch publizierte der Heimarbeiter auch im «Freisinnigen» (Wetzikon) oder in Jean Freys «Wochenzeitung» in Zürich. 1900 übernahm Bühler ein Konsum-Depot in Feldmeilen. Im Jahr 1911 waren seine Finanzen nach überstandenen Pfändungen und Beteiligungen auch dank der Zeitungsartikel wieder soweit in Ordnung, dass er sich in Gossau ZH ein recht grosses Haus kaufen konnte und in den Beeren- und Obstverkauf einstieg. 1928 stellte er seine Glossen zu einem erfolgreichen Buch zusammen, das in Meilen im «Druck und Verlag der Gebrüder Ebner» erscheinen konnte.⁸⁹ Im Jahre 2006 entschloss sich der umtriebige Meilemer Zahnarzt und Verleger Dr. Klaus Walter zu einem schönen bebilderten und kommentierten, ca. 200-seitigen Neudruck der längst vergriffenen Erstauflage.⁹⁰ Im hohen Alter gebrechlich und beinahe erblindet, verstarb Johann Caspar Bühler fast neunzigjährig im Jahre 1937, just beim Schreiben seines letzten «Wochenberichts»!⁹¹

Nicht weniger als vier Zeitungen hat Johann Caspar Bühler regelmässig gelesen! Leider ist nicht bekannt, welche Blätter er rezipierte.⁹² Dies erstaunt umso mehr, als die Familie Bühler doch lange Jahrzehnte in arg bedrängten Verhältnissen leben musste und sich kaum

⁸⁹ Anno dazumal. Ernstes und Schnurriges aus dem Bauern- und Volksleben vom Schuldenbäuerlein, Meilen 1928.

⁹⁰ Anno dazumal. Ernstes und Schnurriges aus dem Bauern- und Volksleben vom Schuldenbäuerlein, Meilen 2006.

⁹¹ Walter, Klaus, Dichtung und Wahrheit im Leben des Schuldenbäuerleins, in: Anno dazumal (wie Anm. 90), S.208–222.

⁹² Walter, Klaus, Schuldenbäuerleins Zeitungen, in: Anno dazumal (wie Anm. 90), S.236 f.

ein Abonnement leisten konnte. Es ist also anzunehmen, dass er sich Zeitungen auslieh oder in Wirtshäusern las. Wie die Brüder Heinrich und Jakob Senn und auch Johann Ulrich Furrer war Johann Caspar Bühler ein Kind der «Leserevolution» des 19. Jahrhunderts.⁹³

Seine Lektüren prägten mit Sicherheit auch seine politischen Einstellungen. In gewissen «Wochenbeilagen» gab der Heimarbeiter und Hausierer persönliche Empfehlungen zu Abstimmungsvorlagen ab. Er wollte aufklärerisch wirken, das «Volk» politisieren. Manchmal, so Bühler-Kenner Dr. Klaus Walter, machte er sich eher «utopische Gedanken»⁹⁴ zu Themen wie Preisstützung der Landwirtschaft durch Importbeschränkungen und Subventionen, Milchschwemme, Käseberg – Themen also, die uns noch heute beschäftigen. In den 1920er-Jahren, das sei an dieser Stelle angedeutet, kritisierte Bühler den zunehmenden Automobilverkehr und die daraus resultierenden Verkehrsunfälle.

Wie schon die weiter oben skizzierten Leser und Autoren war auch Johann Caspar Bühler ein überzeugter Schulfreund. Er beobachtete die Lehrer genau und gab trübe Charakterdarstellungen ab. Allerdings war er der Meinung, dass das Pensum überladen sei, und er war im Jahre 1896 für die Reduktion auf die Fächer Lesen, Schreiben, Rechnen, Naturkunde, Geografie und Geschichte neben Singen und Turnen.⁹⁵

Wie oben angedeutet, war Bühler nach seinem Augenschein im kriegszerstörten Elsass zum Antimilitaristen avanciert. Im Jahre 1898 wandte er sich dezidiert gegen eine Berufsarmee, 1900 gegen die Kolonialkriege in Südafrika, Venezuela und Indien. Er «hasse, verabscheue, verfluche» den Krieg, schrieb er 1909.⁹⁶ Während des Ersten Welt-

⁹³ Vgl. auch Stein, Peter, *Schriftkultur. Eine Geschichte des Schreibens und Lesens*, Darmstadt 2006; Lyons, Martyn, *The Writing Culture of Ordinary People in Europe, c. 1869–1920*, Cambridge 2013.

⁹⁴ Walter, Klaus, *Das Schuldenbäuerlein und die Politik*, in: *Anno dazumal* (wie Anm. 90), S. 241–244.

⁹⁵ Walter, *Schuldenbäuerlein und die Politik* (wie Anm. 94), S. 241.

⁹⁶ Walter, *Schuldenbäuerlein und die Politik* (wie Anm. 94), S. 242.

kriegs (1914–1918) kommentierte Bühler die Preisentwicklung und den allgemeinen Nahrungsmangel.⁹⁷

Noch 1887 hatte Bühler die rechtsufrige Zürichseebahnlinie vehement abgelehnt. Er bevorzugte bessere Dampfbootverbindungen. Doch 1902, nach acht Jahren Betriebszeit der Linie Rapperswil-Meilen, war er eingenommen von der Eisenbahn, deren «Nutzen» und «Bequemlichkeit» er nun anpries.⁹⁸

In den 1920er-Jahren stand Bühler sehr für die Einführung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung AHV ein. Er zeigte sich also als sozial denkender Mann. Der Verfassungsartikel über die AHV wurde 1925 angenommen. Es dauerte aber noch bis 1948, bis das AHV-Gesetz in Kraft trat.

Progressiv zeigte sich der Heimarbeiter und Hausierer auch, als er sich für das Frauenstimmrecht einsetzte, so bereits im Jahre 1902 für ein Frauenstimmrecht in kirchlichen Angelegenheiten. Mit biblischen Exempeln untermauerte er seine Meinung. Auch im Jahre 1911 setzte er sich in einer kantonalen Abstimmung für das Stimmrecht des «Wibervolchs»⁹⁹ ein. Seine fortschrittlichen Ansichten waren natürlich nicht überall gerne gesehen. So wurde Bühler 1901 derart angefeindet, dass er seine Kolumne für ein Jahr aufgab. «Mit Sicherheit haben seine politischen Beiträge in all den Jahren zur Meinungsbildung beigetragen»¹⁰⁰, schreibt Klaus Walter, zumal er ja sozusagen den «kleinen Mann» und dessen Nöte vertrat.

Auch in «Anno dazumal», gedruckt im Jahre 1928 in Meilen, lassen sich Spuren der starken Politisierung Johann Caspar Böhlers finden. Favorisierter Ort dieser Politisierung war, wie schon oben gezeigt, das

⁹⁷ Walter, *Schuldenbäuerlein und die Politik* (wie Anm. 94), S. 242.

⁹⁸ Walter, *Schuldenbäuerlein und die Politik* (wie Anm. 94), S. 243. Vgl. Degen, Bernard, *Entstehung und Entwicklung des schweizerischen Sozialstaates*, in: *Schweizerisches Bundesarchiv* (Hg.), *Geschichte der Sozialversicherungen*, Zürich 2006, S. 17–48.

⁹⁹ Walter, *Schuldenbäuerlein und die Politik* (wie Anm. 94), S. 244. Vgl. Boehlen, Marie, *Eine kleine Geschichte des Frauenstimmrechts in der Schweiz*, Zürich 1955; Hardmeier, Sibylle, *Frühe Frauenstimmrechtsbewegung in der Schweiz (1890–1930). Argumente, Strategien, Netzwerk und Gegenbewegung*, Zürich 1997.

¹⁰⁰ Walter, *Schuldenbäuerlein und die Politik* (wie Anm. 94), S. 244.

Wirtshaus. Das urmenschliche Bedürfnis nach Soziabilität brachte Johann Caspar Bühler auf den Punkt. Er erinnerte sich nämlich in seiner packenden Autobiografie, wie er um 1880 nach einer für ihn persönlich kargen, von Schulden und Mühsal geprägten Zeit das eine oder andere Dorfwirtshaus besucht hatte, und zwar stets sonntags, am arbeitsfreien Tag. Das war umso wichtiger, als Bühler wegen seiner Schulden ins allgemeine Gerede gekommen war:

«Wenn ich Sonntag nachmittags mein Glas Wein bald in dem, bald in jenem Wirtshaus trank, so zog man mich ins Gespräch, ließ mich auch zu Worte kommen und ich fühlte mich wieder als Mensch. Ein bisschen Politisieren war mir Bedürfnis.»¹⁰¹

Bühler fühlte sich also wieder als Mensch – der Mensch ist eben, dies wusste schon der griechische Philosoph Aristoteles, ein geselliges Wesen («zoon politikon»), das Gemeinschaft und Sozialkontakte braucht wie die Luft zum Atmen. Am Stammtisch machte man sich Luft, schimpfte gegen die Oberen, kritisierte Politiker, besprach aber auch sachlich neue Ideen und schwärmte für moderne Utopien.

Auch zu seinen Schulden und zum damit verbundenen öffentlichen Ehrverlust machte sich Bühler seine Gedanken.¹⁰² Zurecht wies er darauf hin, dass Kantone, Gemeinden, Bahngesellschaften und «(...) anderen grossen Unternehmungen»¹⁰³ ein Moratorium von zehn bis zwanzig Jahren zugestanden würde, um ihren Verpflichtungen nachzukommen:

«Für ein notiges Bäuerlein aber gibt's nicht derartiges, da heisst es einfach: Vogel friss oder stirb! Und doch könnte sich auch mancher Kleine wieder erholen, sich wieder aufwärts ringen, wenn ihm, wie dem Grossen 50 bis 80 Prozent erlassen würde oder wenn ihm die Tilgung seiner Schulden auf 20 Jahre verteilt würde.»¹⁰⁴

¹⁰¹ Anno dazumal (wie Anm. 90), S. 24.

¹⁰² Vgl. auch die sich im Druck befindende Dissertation Mischa Suters, der sich mit der «Kulturgeschichte der Zwangsvollstreckung persönlicher Schulden im liberalen Kapitalismus (Schweiz, 19. Jahrhundert)» beschäftigt.

¹⁰³ Anno dazumal (wie Anm. 90), S. 27.

¹⁰⁴ Anno dazumal (wie Anm. 90), S. 27.

Nach eigenen Angaben hatte Bühler nichts «verlierlicht oder verprasst oder verlumpt»¹⁰⁵, dennoch drückte ihn die «Schuldenhetze-
rei»¹⁰⁶ gewaltig. Tatsächlich war ein Konkursit vom «sozialen Tod» be-
droht. Zwar war der «Schuldverhaft» mit der Bundesverfassung von
1874 «abgeschafft», doch durfte ein Schuldner kein Wirtshaus mehr
betreten. Ebenso demütigend war eine öffentliche «Gant», wie sie
Bühler im Jahre 1886 miterleben musste. Es war dies sein «schwerster
Tag»¹⁰⁷ gewesen. «Scheu und verlegen»¹⁰⁸ war Bühler draussen rum-
gestanden, während die Kaufwilligen sein Hab und Gut ersteigerten.

Insgesamt war Johann Caspar Bühler ein sehr politischer, sozial ein-
gestellter Mensch und Kommentator. Seine eigene missliche finanzia-
elle Lage hinderte ihn nicht daran, auch unpopuläre Einstellungen zu
vertreten und gegen den Strom zu schwimmen. Bühler war nicht
nur Leser und Denker, sondern auch ein hochgradig politischer Ko-
lumnist. Auch seine Lebenswelt zu erforschen, wäre mit Sicherheit
Thema für eine Dissertation.

Schluss

Ich bin in meinen Ausgangsüberlegungen von einer hohen Politisie-
rung des «gemeinen Mannes» bereits im 19. Jahrhundert ausgegan-
gen. Tatsächlich zeigen sich alle vier präsentierten Heimarbeiter und
Autoren als hochgradig politisch interessiert. Sie lasen, ja verschlangen
Zeitungen und Bücher auch zu historischen und aktuellen Themen.

Die Periode von 1848 bis 1914 kann als eine Blütezeit des Zeitungs-
wesens betrachtet werden. Beinahe jedes Tal, ja jedes Dorf hatte ein
oder mehrere, politisch stark gefärbte Blätter, die zur Meinungsbil-
dung beitrugen. Johann Caspar Bühler, der «Schuldenbauer», nützte
eine solche Zeitung für regelmässige, engagierte Statements. Auch die
anderen drei Autoren, die Brüder Heinrich und Jakob Senn sowie

¹⁰⁵ Anno dazumal (wie Anm. 90), S. 27.

¹⁰⁶ Anno dazumal (wie Anm. 90), S. 27.

¹⁰⁷ Anno dazumal (wie Anm. 90), S. 29.

¹⁰⁸ Anno dazumal (wie Anm. 90), S. 29.

Johann Ulrich Furrer, schrieben recht oft in Wochen- und Monatszeitschriften und gaben dort ihre politischen Kommentare ab. Sie waren meistens «progressiv» eingestellt, am Klarsten lässt sich das bei Bühler zeigen, der für das Frauenstimmrecht und für die Einführung einer Altersrente war. Auch den schulischen und den technischen Fortschritt begrüßten sie zumeist, somit waren sie ganz Kinder des «optimistischen» 19. Jahrhunderts.

Furrer und die Brüder Senn waren etwas älter als Bühler und erlebten die politischen Umwälzungen der 1860er-Jahre bewusst mit. Sie standen wohl den «Demokraten» nahe, waren aber auch, ganz Sprachrohre des «Mittelstands», gegen gesellschaftliche Experimente eingestellt, wie sie beispielsweise die Zeitgenossen Karl Marx, Friedrich Engels, Charles Fourier, Mikhail Bakunin oder auch der Stadtzürcher Karl Bürkli vorschlugen. An Gott und Kirche hielten sie treu fest. In der «sozialen Frage» vertraten sie Mehrheitsmeinungen, indem sie teilweise harsche, stark zwinglianisch-protestantisch¹⁰⁹ eingefärbte Massnahmen gegen «unwürdige Arme» und «liederliche Bettler» vorschlugen. Trunksucht, Spielsucht, fehlende Sparsamkeit seien die Hauptursachen für den grassierenden «Pauperismus». Somit wurden die Armen selbst für ihr hartes Schicksal verantwortlich gemacht. Johann Ulrich Furrer jedoch packte das Übel am Schopf und engagierte sich immerhin für staatliche Arbeitsbeschaffungsmassnahmen. Andererseits verspürten die Protagonisten dieses Texts auch christlich geprägtes Mitleid gegenüber den Hungernden, die namentlich in den späten 1840er-Jahren zuhauf völlig abgerissen und zerlumpt an den Türen standen und um Almosen baten.

¹⁰⁹ Vgl. Palmer, Wandel Lee, *Images of the Poor in Reformation Zurich*, Ann Harbor, Mich. 1988; Barth, Robert, *Protestantismus, soziale Frage und Sozialismus im Kanton Zürich 1830–1914*, Zürich 1983; Nöthiger-Strahm, Christine, *Der deutschschweizerische Protestantismus und der Landesstreik von 1918. Die Auseinandersetzung der Kirche mit der sozialen Frage zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Bern 1981. Vgl. auch die Beiträge im Sammelband von Maurer, Michaela, und Bernhard Schneider (Hg.), *Konfessionen in den west- und mitteleuropäischen Sozialsystemen im langen 19. Jahrhundert. Ein «edler Wettkampf der Barmherzigkeit»?* Berlin 2013; Koerrenz, Ralf, u. a. (Hg.), *Armut und Armenfürsorge. Protestantische Perspektiven*, Paderborn 2014.

Mir ist natürlich bewusst, dass die vier vorgestellten Zürcher Oberländer Autoren in Bezug auf Bildung und Wissen nicht dem Durchschnitt des «Volkes» entsprachen. Sie waren allesamt aussergewöhnlich talentiert. Gerade im Schreiben und Lesen suchten sie Anschluss an die «Respektabilität» des ländlichen Bürgertums.

Wenn auch viele Tagebücher und Autobiografien namentlich aus den unteren Schichten jener Jahrzehnte verloren gegangen sind, und wenn auch immer wieder überraschende Quellenfunde verbucht werden können, so war das Verfassen solcher Texte sicher noch immer eher die Ausnahme. Noch im Ancien Régime waren «populare» Vielleser und Schreiber von ihrer Umwelt oft genug verspottet worden.¹¹⁰

Die präsentierten vier Männer waren also aussergewöhnliche Talente. Doch sprechen sie oft auch für die Einstellungen ihres wirtschäuslichen «Stammtisches», ihres Vereins, ihres Quartiers, ja des ganzen Dorfes und der ganzen Region. Somit können Rückschlüsse auf die Politisierung des «Volkes» meines Erachtens durchaus gezogen werden. Man kann auch davon ausgehen, dass Männer wie die Brüder Senn oder auch Bühler ihre Mitbürger politisch beeinflussten, da sie besonders gut informiert waren. Ihr Rat, ihre Meinung waren sicherlich gefragt,

Leider habe ich bisher keine weiblichen Unterschichtsautorinnen jener Jahrzehnte aus dem Kanton Zürich ausfindig machen können. Doch auch hier gilt: Wer sucht, der findet!

¹¹⁰ Vgl. Brändle, Fabian, «Darmit ich aber etwas freide habe auf erden, so thue ich lesen undt schreiben». Populare soziale Aussenseiter des 17. Jahrhunderts als Selbstzeugnisautoren, in: Greyerz, Kaspar von, Hans Medick und Patrice Veit (Hg.), Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850), Köln, Weimar und Wien 2002, S. 439–457.